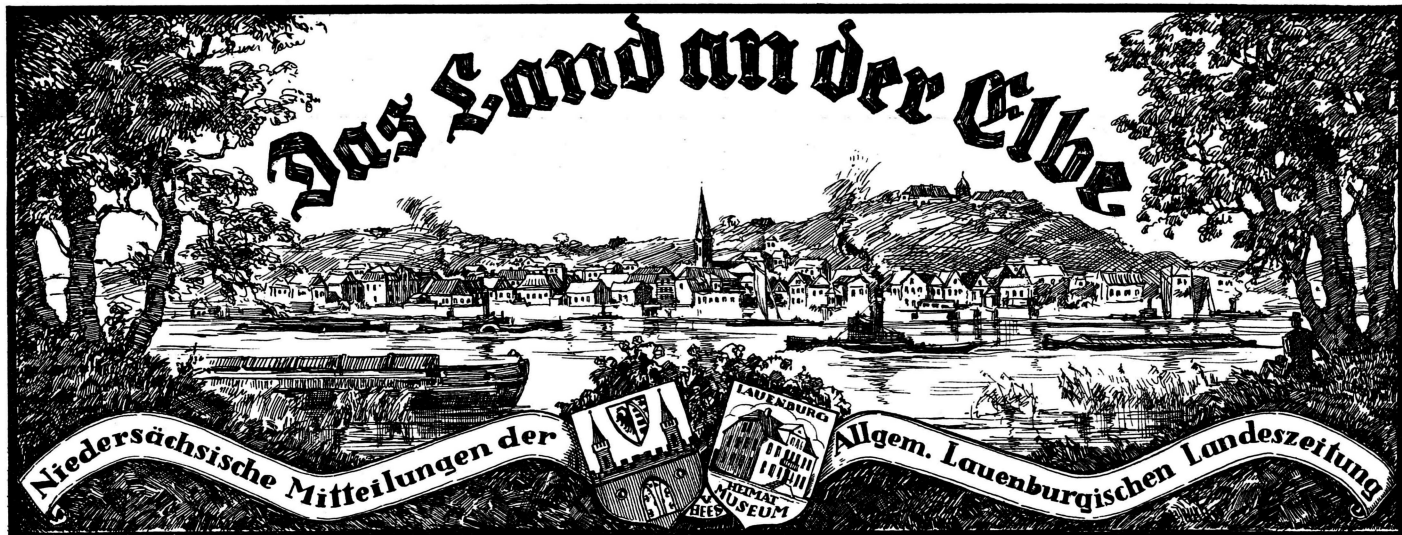




Ein herzogliches Burglehn.

Von Pastor Seeler.

Es ist nichts mehr übriggeblieben als der Name „Vorwerkshof“ von dem einstigen Burglehn der Hauptburg zu Lauenburg, von der aus unsre Herzöge mehrere Jahrhunderte unser Heimatland regierten. Für den Hofstaat der Residenzburg waren täglich große Mengen an Naturalien nötig, die der landwirtschaftliche Betrieb des Burglehns zu liefern hatte. Dieser herzogliche Wirtschaftshof lag in dem Viered, das die Hamburger Straße, Weingarten, Keuperbahn und Büchener Weg bilden. Von den Scheunen und Wirtschaftsgebäuden ist nichts mehr erhalten geblieben. Der ehemalige Hofplatz ist kürzlich als Marktplatz hergerichtet worden. Zwei Gebäude in der Hamburger Straße gehörten einst auch dazu: die Stadtparkasse war die Holländerei, die Privatschule (heute Landesbank) war die Wohnung des Vorwerkspächters; der letzte, der die Vorwerksländereien gepachtet, war Boccius. Das Haus des Hofvogtes steht heute noch am Büchener Weg.

Nach alten Bildern und Plänen zu urteilen, muß der Vorwerkshof ein reizvolles Bild ländlicher Art geboten haben, ältere Bürger unserer Stadt haben es sicher noch in Erinnerung. Man muß sich alle Häuser des Weingartens und die meisten der Hamburger Straße wegdenken. Hier lag der Hofpark, auch Weinbau ist nach manchen Ueberlieferungen betrieben worden. Vor allem wohl an den Hängen der Grünstraße und des Hohlweges. Die Straßenbenennung „Weingarten“ erinnert uns noch heute daran. Inmitten des Hofes selbst lag der Hofteich, der als Viehtränke diente, umstanden war er von mächtigen Weiden, von denen zuletzt nur noch eine stand. Am Teich stand auch ein reizvolles Taubenhaus. Von dem allen ist nichts mehr vorhanden, wie der Schlüsselteich so wurde auch der einstige Hofteich zugeschüttet. Das Haupttor für den Wirtschaftsbetrieb war das heute noch vorhandene Tor beim Eschenfrug. Rechts von diesem Tor lag das Haus für die Hofknechte. Dieses Häuschen muß darum erwähnt werden, weil es in ganz traurigen Zeiten unserer Stadtgeschichte eine Rolle gespielt hat. Als im Jahre 1850 auch in unserer Stadt die Cholera wütete und manches Opfer forderte, wie das Totenregister mit seinen Bemerkungen es uns zeigt, diente dies Häuschen den Cholerakranken als Unterkunft. Hier wurden sie untergebracht, um der Ansteckungsgefahr vorzubeugen. Bei der letzten Choleraepidemie um 1890 wurden zur Isolierung der Kranken Baracken im Kuhgrund errichtet.

Die Ländereien dieses Vorwerkes, die im Halbkreis um die Burg lagen, gehörten zur Herzogszeit zum Schlosse unserer Stadt, außerdem waren die Windmühle auf dem Mühlenkamp und die Palmühle herzoglich, die meistens verpachtet wurden. Die Vorwerksgebäude sind wiederholt durch Feuer vernichtet worden. Der größte Brand war im Jahre 1849, schließlich hat man die Wirtschaftsgebäude an andre Stelle, an die Keuperbahn, verlegt (Vorwerkscheunen). Ein sehr ertragreiches Stück Land für das Burglehn waren die Aumiesen. Sie ermöglichten eine große Viehwirtschaft. Inmitten der Au auf einem Hügel war die

Holländerei errichtet, wo im Sommer die Milch verarbeitet wurde. Die Aumiesen waren nicht immer eine grüne Weidenfläche, ein großer Teil war noch bis 1750 mit Eichen bestanden.

Dies Burglehn unserer Herzöge hat eine bunte Geschichte. Sehr viele Urkunden, die hier und dort in Archiven verwahrt werden, geben uns Nachricht davon. Allem Anschein nach bestand es schon vor Erbauung der Burg. In einem kirchlichen Steuerregister (Zehntregister) von 1230 wird es als „Albrechtshope“ mitaufgeführt. Der Name Albrechtshof stammt wohl von dem ersten Herzog unseres Landes, Herzog Albrecht. Außer dem Albrechtshof lagen noch zwei andere kleine Landgemeinden unmittelbar vor den Mauern der „Lauenburg“, nämlich Godeskalci und Volksmaresvelt. Diese Gemeinden haben bis ins vorletzte Jahrhundert ihre eigene Verwaltung gehabt, sind dann aber unserer Stadt eingegliedert.

Als Burglehn hat der Vorwerkshof oftmals seinen Herrn gewechselt, sobald die Herzöge wirtschaftlich in Not gerieten, verkauften oder verpfändeten sie das Burglehn zu Lauenburg. So gelangte das Geschlecht der Scharienbergs in den Besitz von Burg und Burgländereien. Die Stamm- und Hauptburg war dem herzoglichen Geschlecht unseres Landes doch zu wertvoll, darum war man immer wieder darauf bedacht, sie zurückzugewinnen. Oftmals wurde das Burglehn mit allen Leibeigenen und mit allen Zolleinkünften als Morgengabe einer Prinzessin feierlich übergeben, die als Landesmutter dann den Nießbrauch des Hofes bis zum Lebensende hatte.

Zur Blüte kam das Hof- und Residenzleben in unserer Stadt unter Franz II. um 1600 herum. Unter seiner Regierungszeit wurde der Fürstengarten angelegt. Mustergültig war es auf dem Vorwerkshof und im Fürstengarten zu seiner Zeit. Er war der letzte Herzog, der von der Burg unserer Stadt regierte. Unsere Stadt liebte er sehr, als das Schloß niederbrannte, begnügte er sich mit dem Flügel, der heute noch als Verwaltungsraum dient. Er wollte sich nicht von der Elbstadt trennen. Wäre der Dreißigjährige Krieg nicht gekommen, so hätte Franz II. wohl eine stattliche Burg wiedererbauen lassen. Als er 1619 starb, übernahm sein Sohn aus erster Ehe Herzog August die Regierung.

Dieser verlegte die Landesverwaltung nach Rakeburg, wo sie seitdem geblieben ist. Was Lauenburg war, wurde Rakeburg, die Residenzstadt des Lauenburgischen Landes. Als im Jahre 1689 das Herzogsgelecht ausstarb, kam unser Land unter die Herrschaft Hannovers. Alle herzoglichen Besitzungen fielen der Landesverwaltung in Rakeburg zu. So ist auch das einstige Burglehn von Lauenburg, die Ländereien des heutigen Vorwerkes, in den Besitz der Kreisverwaltung gekommen. Alle Güter und Besitzungen, die einst unsre Herzöge als Landesherrn zu Repräsentationszwecken besaßen, sind nach ihrem Aussterben Kreisdomänen geworden.

Unser Vorwerk war nicht Privateigentum der Herzöge, sondern sie hatten nur Besitz- und Gebrauchsrecht, solange sie Herzöge waren. So blieb unser Vorwerk nicht Stadteigentum, sondern Besitz des Lauenburger Landes, das der Kreis verwaltet. Die Städte Raseburg und Mölln hatten von jeher Landbesitz, letztere viel Waldung. Lauenburg hat nie eine Stadt-

flur besessen, wohl aber hatten es die Vorstadtgemeinden Unterberg und Oberbrüde.

Aus wirtschaftlichen und bautechnischen Gründen wird der Rüderwerb der Vorwerksländereien für unsere Stadt immer notwendiger. Unsere Stadtverwaltung beabsichtigt, das Vorwerk vom Kreis anzukaufen, doch blieben die Verhandlungen erfolglos.

Zur Geschichte des Sachsenwaldes.

Von Conrad Haase.

Der Sachsenwald bildete einst mit der Hahnheide bei Trittau, dem Gülzower Forst, einem Teil der lauenburgischen Kreisforsten und einigen anderen Privatforsten den Rest eines großen, einst geschlossen zusammenhängenden Waldgebietes von dreieckiger Gestalt mit den ungefähren Endpunkten der Städte Lauenburg, Lübeck und Hamburg. Begrenzt wurde er nach Norden durch die Flußtäler der Alster und Trave, nach Südwesten durch die Elbe und nach Westen bzw. Nordwesten durch die Mulde, welche die Täler der Delvenau und Stecknitz bilden, in welchen heute der Elbe-Trave-Kanal verläuft. —

Die Geschichte dieses großen Waldgebietes reicht bis in die graue Vorzeit zurück. Die erste Kunde von ihm brachte ein griechisches Schiff zur Zeit Alexanders des Großen, welches in die Elbmündung eindrang, in die Heimat. Dreihundert Jahre später berichtet der römische Geschichtsschreiber Velleius Paterculus über eine Erkundungsfahrt, die eine römische Flotte unter Kaiser Tiberius im Jahre 4 n. Chr. elbaufwärts in dieses unwirtliche Waldland unternahm. Weiterhin hat dieses geschlossene Waldgebiet, nur an den Grenzen durch die natürlichen Verkehrsstraßen der Flußtäler begrenzt, im Innern aber unaufgeschlossen und schwer passierbar, eine besondere und wichtige Rolle in der deutschen Geschichte gespielt.

Auf diesen Wald stießen die Völkerschaften, die von Norden her die jütische Halbinsel herunterzogen oder von Osten her dem Westen und umgekehrt zustrebten. So sind hier die Völker von Nord, Ost und West aufeinandergeprallt, und das Waldgebiet wurde zum Kampfplatz, auf dem die Dänen von Norden, die Slaven von Osten und die Sachsen von Westen aufeinanderstießen. Länger als ein Jahrtausend bis auf die neueste Zeit hat der Kampf der Sachsen und Dänen hier hin- und hergewogt, und wieder seit der Zeit, wo er in die Geschichte tritt, bis zu den Tagen Heinrichs des Löwen, sah der Wald die furchtbaren Kämpfe zwischen den slavischen und sächsischen Völkern. Gefämpft wurde mit einem Haß und wildem Fanatismus, der schließlich nicht mehr Menschen kannte, sondern nur noch reißende Tiere. Man schlachtete die Slaven wie Bestien ab, und die Slaven taten in ihrem Verzweiflungskampfe ein Gleiches. Der hoffnungslose Kampf dieser dem Untergang geweihten Stämme erinnert an die Indianer in Amerika im vergangenen Jahrhundert.

Gegen Ende des 8. Jahrhunderts erschien nach seinen siegreichen Kämpfen mit den Sachsen Karl der Große am Rande des Waldgebietes, das unter ihm zum kaiserlichen Reichsforst wurde. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts setzte man die große, planmäßige Kolonisation und Besiedlung dieses Gebietes durch Heranziehung holländischer, friesischer und westfälischer Bauern durch die Grafen Adolf von Schaumburg und Bodwig ein, welchen Heinrich der Löwe mit dem Lande links der Bille, also dem heutigen Herzogtum Lauenburg belehnte. Durch diese Belehnung wurde der Grundstein zur Errichtung des späteren Herzogtums Lauenburg gelegt. Zu dieser Zeit taucht zum ersten Mal der Name „Sachsenwald“ auf.

Holländische Kolonisten haben das Moorland am Südrand des Sachsenwaldes bis in die Lauenburger Gegend trockengelegt. Die Ansiedler empfingen ihre Hüfen als Eigentum, aber mit bestimmten, nicht drückenden Abgaben und Diensten. Der Unternehmer erhielt einen größeren Hof abgabefrei und zugleich das Amt des Dorfschulzen. Der Sachsenwald selbst blieb damals freilich noch eine unkultivierte Gegend.

Von der Slavenherrschaft im Sachsenwalde zeugen noch die zahlreich erhaltenen Ortsnamen: Bille = Weikwasser, Damfer = Häusler, Grabau = Buchenheim, Rasseburg = Zwergkieserndorf, Sahms = Froschbach, Wakenis = Barschbach, Linau = Schleibach u. Auch Ortsanlagen, so die von Brunstorf und Rasseburg, lassen die slavische Gründung erkennen: ein Runddorf um einen freien Plak oder Teich.

Nach dem Sturze Heinrichs des Löwen fiel das Land an die Askaniern, mit deren Aussterben Ende des 17. Jahrhunderts es unter hannoversche Herrschaft kam. Aus dieser langen Zeit ist jener denkwürdige Prozeß zu erwähnen, den die Hansestädte Hamburg und Lübeck mit den damaligen Herzögen von Lauenburg geführt haben, der 135 Jahre dauerte und erst 1670 vom Kammergericht in Speyer zu Gunsten der Hansestädte entschieden wurde. Zum Lobe der Herzöge, die so zähe ihren Wald verteidigten, muß aber gesagt werden, daß sie äußerst freigebig gegen ihre Untertanen im und am Walde waren. Der Wald war in acht Hufen eingeteilt und unterstand Hudemestern, die zugleich Bauernvögte waren. Sie erhielten den ganzen Windbruch zum halben Wert. Für ihre eigenen Schweine erhielten sie freie Mast im Walde. Die Bauern der Walddörfer hatten folgende Freiheiten: freie Weide für Pferde und Vieh in den Waldungen, nur für die auf die Mast getriebenen Schweine war eine Abgabe an die Landesherrschaft zu zahlen; beliebige Nutzung von allem Weichholz, d. h. dem Holze außer Buchen und Eichen, was für die Herstellung der Holzkohle wichtig war; Sammeln der Stubben und des Leeseholzes, soviel sie mit Pferd und Wagen hinausfahren konnten; unentgeltlicher Bezug von Seide und Plaggen.

Der Landesherr behielt nur den Grund und Boden, die Jagd, die Eichen und Buchen mit den Früchten für die Schweinemast. Doch erhielten die Bauern auch aus den Eichen das für ihre Gebäude nötige Bauholz jahrhundertlang unentgeltlich, später gegen einen billigen Forstzins. Daß die Waldbauern trotzdem noch wacker stahlen, ist auf ihr mangelhaftes Gerechtigkeitsgefühl zurückzuführen. Durch die alten Gerechtsamen der Bauern wurde eine planmäßige Forstwirtschaft fast unmöglich gemacht. —

Als 1742 der Viehbestand der Walddörfer, deren Feldmarken den Sachsenwald umschlossen, aufgenommen wurde, zählte man über 1000 Pferde, 2000 Rühе, 5000 Schafe, dazu das Vieh von der Brauerei in Mummühle, der Kupfermühle und der 6 Förster des Waldes. All dies Vieh lebte stillvergnügt auf den Weiden des Waldes. Erst in späterer Zeit sind die Bauerngerechtigkeiten und Verkoppelungen (Zusammenlegung von Koppeln und Verweisung an unschädliche Orte) oder durch Barzahlung abgelöst worden.

Auf die hannoversche Zeit folgte die französische Okkupation, bis durch den Wiener Frieden Lauenburg an Preußen fiel, welches es 1816 an Dänemark vertauschte, in dessen Besitz es bis 1864 verblieb. Ein Jahr lang wurde der Wald gemeinsamer Besitz von Desterreich und Preußen, 1865 kam er durch den Gasteiner Vertrag an Preußen. Kaiser Wilhelm I. war nun als Rechtsnachfolger des dänischen Königs Miteigentümer des lauenburgischen Domaniums, weil das Eigentum des Staates und der Krone an den Domänen noch nicht geteilt war. König Wilhelm schloß nun seinerseits 1871 einen Rezek mit den lauenburgischen Ständen, nach welchem er sich für seinen Gesamtanteil am Domanium mit dem Sachsenwalde abfinden ließ, der nunmehr in sein freies Eigentum überging. Durch Dotationsurkunde vom 24. Juni 1871 schenkte er den Wald mit der Herrschaft Schwarzenbek dem Kanzler des Deutschen Reiches, Fürsten Otto von Bismarck. Damit hatte der alte Wald endlich den ihm gebührenden Herrn gefunden.

Das Geschenk war wahrhaft königlich. Bismarck freilich erblickte darin etwas wie eine Wiedergutmachung einer unausgeglichen gebliebenen Schuld, die Vorfahren der Hohenzollern in früheren Jahrhunderten durch ungerechte Maßnahmen — so die 1562 erzwungene Abtretung von Dorf und Amt Schönhausen — auf sich geladen hatten. Die neue Besitzung bestand aus den Forstrevieren Mummühle, Brunstorf, Rothenbek, Schwarzenbek, Rothenhaus und Mühlenrade, der Domäne Schwarzenbek mit der Brennerei und Brauerei sowie den Kornwassermühlen zu Mummühle und Grande, rund 30 000 Morgen. Später kaufte Bis-

mark aus landwirtschaftlichen Gründen das Vorwerk Schwarzenbek hinzu. Für den Wald wurde nun ein Oberförster angestellt. Für Eiche und Buche wurde ein 140jähriger, für Nadelholz ein 80jähriger Umtrieb zugrundegelegt. So entstand bald eine gewaltige Veränderung im Waldbilde. Die Eichenfläche ging um rund 725 Hektar, die Buchenfläche um 250 Hektar, das Weichholz um 655 Hektar zurück, während das Nadelholz um rund 2200 Hektar Fläche gewann. Die Blüten des alten Waldes waren gänzlich verschwunden. Es war der schönste Abschluß einer langen und ergreifenden Waldgeschichte. Ein Jagdhaus, das der Graf Friedrich zur Lippe, der hannoversche Statthalter von Lauenburg, in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts mitten im Walde an der Aue gebaut und nach seinem Namen „Friedrichsruh“ genannt hatte, war damals als Gasthaus „Frascati“ und als Erbsingut im Besitze von Heinrich August Specht. Dieses Haus wurde die Wohnung des neuen Waldbherrn, der es bis 1878 verpachtete. Er selbst wohnte bis 1873 nur gastweise darin, darauf bis 1879 in dem gleichfalls von ihm zugekauften Wohnhaus der ehemaligen Tuchfabrik. Dann aber wohnte er in dem durch ihn zum Herrenhause umgebauten Spechtschen Gewese. Ein Schloß wollte er nicht daraus gemacht sehen. Im ersten Stock mükten sogar die Nummern an den Zimmern von der Gasthauszeit her bleiben. Nach der Straßenseite zu entstand um den Park eine kasernenartige Mauer, in welche im Ziegelrohbau ein kleines Postamt eingebaut wurde, welches später am 80. Geburtstag des Fürsten seinen Ehrentag erlebte. An diesem Tage beförderte es an Bismarck: 10 000 Telegramme, 1000 Einschreibbriefe, 450 000 Briefe und Postkarten, über 1200 Pakete. Die Rampe vor dem Hause glich etwa einem Hafenkai mit ihrer Fülle von Risten und Kisten aus aller Welt. Wer weiß das noch heute!

Der Park war ein Waldausschnitt, der durch gärtnerische Anlagen unter Ausnutzung des alten Fabrikteiches ein freundliches Aussehen gewonnen hatte. Der Boden neigt sich zum Teich hinab und trägt vor der geräumigen offenen Terrasse des Hauses einen großen Rasen. Die Aue bildet im Park einen Miniaturwasserfall und plätschert zwischen Wiesen und Waldhängen zu Tal.

Hier in der schlichten Schönheit des niederdeutschen Waldes fühlte sich der Waldbherr als echtes Kind seiner Heimat. „So hatten die Eichen immer schon gegrünt, der Specht gehämmert, der Häher gewarnt, das Eichhorn war gurrend um den Stamm geklettert, so war das Farnkraut auf den Lichtungen gewuchert, im Herbst verwelkt, im Schnee begraben und gestorben. Nur die Bäume waren höher gewachsen, hatten geknospt, geblüht, Samen

gestreut, Ringe angefeht, und neue Geschlechter waren unter ihnen erwachsen, die wie Kinder und Enkel die Alten umstanden. Aus solchem Empfinden heraus hat der Fürst einmal gesagt: „Ich liebe die alten Bäume, sie sind unsre Ahnen!“ — „Kann es etwas Schöneres geben als den Wald?“ — „Ich fühle mich nur wohl in der Waldeinsamkeit, selbst mein Kutschers ist mir da zu viel!“ — „Auf den Besitz des Waldes lege ich größeren Wert als auf den Fürstentitel!“ — So schwebte holder Friede über diesem glücklichen Erdenwinkel, der dem immer Geschäftigen eine Stätte der Freude, der Liebe und des Gewinnes neuer Kraft für die seiner harrende Arbeit wurde. — Dann aber kamen die Märztag des Jahres 1890 und mit ihnen der Sturz des Alten vom Walde! — Am 28. März hatte er drei Rosen als letzten Gruß auf dem Sarge seines alten Herrn zu Charlottenburg niedergelegt. Am nächsten Tage abends traf er in Friedrichsruh ein. Die Lokomotive, die ihn von Berlin brachte, war bekränzt. Auch der kleine Waldbahnhof war festlich geschmückt. Eine tausendköpfige Menschenmenge wogte auf und ab. Die Ehrenkompanie vom hamburgischen Infanterieregiment spielte den Präsentiermarsch, als der Alte sichtbar wurde. Er trug das Eisene Kreuz erster Klasse. Sein Gesichtsausdruck war ernst und trug ungewohnte Züge. „Majestät braucht Sonne!“ hieß es in Berlin. Darum saß der Alte nun im Schatten seines Waldes. „Meine Trompete ist durchgeschossen, sie gibt keinen Ton mehr!“ Bis ins Mark hatte es ihn durchschüttelt, daß sein Kaiser ihm die Treue nicht hielt.

Danach wurde es still und stiller in Friedrichsruh, bis zum Jahre 1895, in dem der Fürst seinen 80. Geburtstag feierte. Dieses Jahr war der Höhepunkt von allem, was der Sachsenwald jemals gesehen hatte. Dort stand der Waldbherr auf seinem Altan unter den Eichen und nahm die Huldigung der Volksstämme entgegen. Daß damals die Lombardsbrücke in Hamburg von 60 000 Flammen erstrahlte, daß 35 Extrazüge zwischen dem Walde und der Stadt hin und her fuhren, — wer weiß das noch heute?

Wohl warf noch ein wundervolles Abendrot wie ein letzter Dank des deutschen Volkes sein Leuchten über das ehrwürdige Haupt des Greises. Dann aber fuhr der große Fährmann auch über den Wald hinweg und strich mit sanfter liebender Hand über den Kopf des Alten vom Walde.

Am 30. Juli 1898 um Mitternacht ist er entschlafen. Am 16. März 1899 trugen sie den schweren Eichenjarg die steile Steintreppe hinan und setzten ihn in die Gruftkapelle auf dem Hügel jenseits der Bahn nieder. Dort ruht nun der Waldbherr, wie er es sich wünschte, mitten in seinem Sachsenwalde.

Lauenburg vor 50 Jahren.

In Nachstehendem lassen wir die wichtigsten Begebenheiten folgen, die die Einwohner unsrer Stadt vor fünfzig Jahren bewegten. Wir setzen unsre Aufzeichnungen mit den Monaten Februar und März des Jahres 1876 fort, aus denen der Leser mancherlei Vergleichs- und Berührungspunkte mit der Gegenwart erkennen wird.

14. Februar: Die städtischen Kollegien faßten in ihrer öffentlichen Sitzung folgende Beschlüsse: 1. Abänderung des Gemeindesteuer-Statuts. Nachdem der Referent dargelegt hat, daß der Abjak des § 3 des betreffenden Statuts in seiner jetzigen Fassung zu mancherlei Unzuträglichkeiten geführt hat, beantragt derselbe, dem Abjak folgende Fassung zu geben: „Diejenigen Gewerbetreibenden, welche Gewerbesteuer nicht unter 18 Mark pro Jahr zu entrichten oder ihrem Geschäftsumfange nach zu zahlen haben würden, können, wenn ihnen auch Gewerbesteuerfreiheit zusteht, bis zu 25 Prozent höher, als sie nach den jetzt geltenden Bestimmungen an Gemeindesteuern zu zahlen haben, zu letzterer herangezogen werden. Diese Bestimmung tritt mit dem 1. Januar 1876 in Kraft. Der Antrag wurde von den Kollegien einstimmig angenommen. 2. Gesuch der Bewohner des Philosophenberges, Kl. Sandberges und Umgegend um Vertiefung eines Brunnens. Die Kollegien beschließen, da bei jetziger Witterung die betreffenden Arbeiten nicht zu machen sind, die Angelegenheit bis Monat Mai zurückzulegen, und beauftragt die Baukommission, die Sache dann wieder vorzubringen. 3. Reskript des Landrathsamtes betreffend die Feststellung des Weichbildes der Stadt Lauenburg. Das Gesuch der Stadt an das Landschafts-Kollegium resp. Ritter- und Landschaft, sämtliche Vorwerksländereien dem Weichbilde der Stadt zuzulegen, ist nicht bewilligt, sondern nur ein kleiner Teil dieser Ländereien

reien als für die Folge zum Weichbild der Stadt gehörig bezeichnet. Weil hierdurch die Grenzen des Weichbildes eines teils so schwer zu bestimmen, andernteils auch städtisches Eigentum von Ländereien eingeschlossen ist, die gar nicht zum Weichbilde der Stadt gehören, beschließen die Kollegien einstimmig, das Landrathsamt zu ersuchen, an geeigneter Stelle zu veranlassen, daß dem Weichbilde der Stadt zur besseren Regulierung der Grenzen usw. ferner noch zugelegt werde: 1. der Teil des Röhrenkamps zwischen dem Büchener Wege und dem den Röhrenkamp durchschneidenden Fußwege, 2. die Vorwerksländereien, die eingeschlossen sind resp. begrenzt werden im Westen vom Moor, im Norden vom Juliusburger Wege, im Osten von der Lütauer Chaussee, im Süden von der Artlenburger Chaussee. Außer der Tagesordnung bringt der Bürgermeister und Landtagsabgeordneter Bruns noch die Einverleibungsfrage zur Sprache, und beschließen die Kollegien nach längerer Debatte einstimmig, bei Ritter- und Landschaft zu beantragen, statt „bis auf weiteres“ in § 8 alinea 1 des Gesetzes zu setzen „bis zum Ablauf der Wahlperiode am 1. März 1878“, sowie dem alinea 1 folgenden Zusatz zu geben: „Von da an tritt an die Stelle der bisherigen Ritter- und Landschaft eine Kreisvertretung nach den §§ 84 bis 114 der preussischen Kreisordnung und an die Stelle des bisherigen Landschafts-Kollegiums ein nach § 131 der preussischen Kreisordnung gewählter Kreisausschuß.“ — 15. Februar: Die Stelle des Rektors der hiesigen städtischen Schulen, mit welcher ein Jahresgehalt von 2250 Mark inkl. Wohnungsentschädigung verbunden ist, wird demnächst vakant und soll zu Ostern wieder besetzt werden. — 23. Februar: In einer von hundert Personen besuchten im Thielischen Saale stattgefundenen Volksversammlung, in welcher v. d. Sandt den Vorsitz führte, wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Es sei besser, wenn das Herzogtum Lauenburg bei der Einverleibung der Provinz Han-

nover zugeteilt werde. 2. Es müsse später nicht „Kreis Herzogtum Lauenburg“, sondern „Kreis Lauenburg a. d. Elbe“ heißen; denn dann würde unbedingt die Stadt Lauenburg wieder in Wirklichkeit die Hauptstadt des Landes und als solche Sitz des Landrats usw. 3. Es stehe im Hinblick auf die früheren Verhältnisse mit unsren Finanzen jetzt recht schlecht und werde nach der Einkerleibung noch schlechter. Es sei unverantwortlich, daß man jetzt im Lande noch Chaussee- und Wegegeld erhebe; unsre Vertretung im Landtage müsse eine bessere werden usw. usw.

5. März: Die Elbe führt Hochwasser, das einen Stand von 5,88 Meter erreichte. — 10. März: Zum Eisenbahn-Brückenbau verlautet, daß der Beginn der Arbeiten bestimmt für den April dieses Jahres in Aussicht genommen sei, wobei sich nur die Befürchtung aufdrängt, daß ein anhaltender hoher Wasserstand der Elbe einen nochmaligen Aufschub notwendig macht. In der Absicht der preussischen Regierung soll es liegen, die zu erbauende Brücke auch mit einer Fahrbahn für Fuhrwerke zu versehen, was ja im Interesse unsres städtischen Verkehrs freudig zu begrüßen wäre, wenn dabei nur nicht auf einen Zuschuß zu den Kosten solcher Anlage aus Landes- und städtischen Mitteln gerechnet würde. Die Stadt aber wird sehr schwerlich in der Lage sein, irgend eine Beihilfe leisten zu können. — 15. März: Aus dem Geschäftsbericht des Vorshußvereins über das Jahr 1875 ist folgendes hervorzuheben: Zahl der Mitglieder 430; Guthaben der Mitglieder 24 916,— M.; Spareinlagen 48 277,— M.; gewährte Vorshüsse 516 987,— M.; gewährte Dividende 6,66 Prozent. — In der öffentlichen Kollegienitzung wurde mitgeteilt, daß das hiesige sogenannte Kornhaus jetzt wohl durch Kauf vom Lande zu erwerben sei. Die Kollegien erkennen an, daß die Erwerbung eines solchen Grundstücks für die Stadt sehr wünschenswert ist, und beauftragten die Baukommission, das Grundstück zu besichtigen und sich über den Kaufpreis usw. geeigneten Orts zu unterrichten, um den Kollegien dann über die Angelegenheit nähere Mitteilung zu machen. — Für die vakante Rektorstelle in den Stadtschulen haben sich, trotzdem dieselbe gerade nicht glänzend dotiert ist, nicht weniger als neun Bewerber gemeldet. — Dem Vernehmen nach werden eine Anzahl dazu eingeladener Bürger hiesiger Stadt, die der Tendenz des erst kürzlich ins Leben gerufenen Bürgervereins nicht huldigen, zusammentreten, um zur Begründung eines zweiten Bürgervereins die vorbereitenden Schritte zu tun. Man sieht, es gährt hier in unsrem kommunalen Leben kräftig, und hoffentlich kommt doch noch schließlich etwas Gutes daraus zu Tage. — 17. März: Die vorbereitenden Schritte zur Begründung eines neuen Bürgervereins, der tatsächlich den Interessen unsres Gemeinwesens dienen will, sind in der stattgehabten Versammlung geschehen, indem aus der Mitte einer Anzahl von einigen fünfzig teils gegenwärtiger, teils sich unterschrieben habender Bürger hiesiger Stadt eine Kommission gewählt ist mit der Ermächtigung, die auf die Konstituierung des Vereins bezüglichen Maßnahmen zu treffen und demnächst einer einzuberufenden Generalversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen. — 22. März: Der Ausschuß des Zentralvereins zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt, mit dem auch der hiesige Schiffsverkehrsverein Fühlung unterhält, hat sich in einer jüngst stattgefundenen Sitzung

mit dem schon sehr lange schwebenden Projekt einer Verbindung der Elbe mit der Ostsee unter Benutzung des alten Stechnikanals beschäftigt und beschlossen, der Verwirklichung dieses Projektes seine moralische Unterstützung angedeihen zu lassen. Denn trotz der verhältnismäßig geringen Kosten, die schon früher auf 1 200 000 Thaler veranschlagt sind, hat sich doch noch niemand gefunden, der dieselben übernehmen will, und ehe dies nicht geschehen, ist an eine Verwirklichung des Projektes nicht zu denken.

Chronik des Monats November 1929.

1. Die Leitung der hiesigen Regenstation, die seit Jahrzehnten von Herrn Lehrer i. R. Koop wahrgenommen wurde, ist von Herrn Mittelschullehrer Simon übernommen worden.
9. Aus Anlaß des Herbstvergnügens wurde an 16 Mitglieder des Männer-Turnvereins das Ehrenzeichen der Deutschen Turnerschaft für über 40- bzw. 25jährige Mitgliedschaft überreicht.
12. Im Ortsverband für freies Bildungsweesen sprach Herr Diplom-Ingenieur Wilhelm Habeler über das Thema: „Vom Segelschiff zum Dampfschiff“.
17. Die stattgefundenen Kommunalwahlen ergaben für die hiesige Stadtvertretung folgendes Resultat: Sozialdemokratische Partei und Volksgemeinschaft erhalten je 6, die Kommunistische Partei 2 Sitze und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei 1 Sitz.
21. In der Generalversammlung des Ortsverbandes für freies Bildungsweesen erstattete der Vorsitzende, Herr Rektor Wiedow, den Jahresbericht, dem Rechnungsablage und Vorstandswahlen folgten. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr Mittelschullehrer König und zum literarischen Beirat Herr Wilhelm Wendling neu gewählt. Des weiteren wurde das Programm für die zweite Hälfte des Winterhalbjahres besprochen. — Das amtliche Ergebnis der Kreistagswahlen ist folgendes: Sozialdemokratische Partei 8, Deutschnationale Volkspartei und Landwirtschaft je 3 Sitze, Mittelstand 6, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei 2, Bauernverein 1 und Kommunistische Partei 2 Sitze.
24. Die vom Kleintierzuchtverein veranstaltete Geflügel-Ausstellung ergab ein selten günstiges Resultat.
26. Im Ortsverband für freies Bildungsweesen sprach Herr Mittelschullehrer König über das Thema: „Roman und Novelle im deutschen Schrifttum“.
29. Im Mittelpunkt eines Elternabends der Bürgerschule stand der Vortrag von Frau Direktorin Falke, Altona, über das Thema: „Die Notwendigkeit des hauswirtschaftlichen Unterrichts“.

Berichtigung. In dem Artikel „Lauenburgs Wasserversorgung“ in Nummer 11 des „Land an der Elbe“ ist am Schlusse des ersten Absatzes auf der zweiten Seite gesagt, daß i. St. in der Stunde 350 Liter gepumpt worden seien. Es muß natürlich richtig heißen in der Minute.



Aus dem Lauenburger Heimatmuseum



Der heutige Bericht muß zunächst wieder die Münzsammlung unsres kleinen Museums erwähnen, welche in letzter Zeit durch die Hand eines Kenners ging. Herr Steuerinspektor Dorfmann aus Altona, ein Münzforscher von Ruf, hat in mehr tägiger Arbeit unsre Sammlung einer eingehenden Durchsicht unterzogen. Die nicht in unser Sammelgebiet gehörenden Stücke wurden beiseite gelegt, die anderen genau bestimmt und in zwei Schaufenstern übersichtlich eingeordnet. Wir sind Herrn Dorfmann zu großem Danke verpflichtet, einmal für seine selbstlos uns geleistete Hilfe, sodann auch dafür, daß er uns obendrein 16 Münzen seiner eigenen Sammlung als Geschenk überwies. Es sind dies uns bisher fehlende ältere Stücke, darunter solche, die Kaiser Otto I. ums Jahr 1000 und Heinrich der Löwe, der Sachsenherzog, schlagen ließ. Hohlblechstücke des 13. und 14. Jahrhunderts sowie Schillinge und Witten der benachbarten Hansestädte Lübeck, Hamburg und Wismar sind Zeugen eines Handels, der vor 500 Jahren seinen Weg auch durch Lauenburg nahm.

Im Zusammenhang hiermit sei eine „Geldkake“ genannt, die Herr Tierarzt Ehling dem Museum schenkte. Den breiten Ledergurt, mit schwerem Silbergeld gefüllt, trug einst der Kaufmann auf seiner Reise fürsorglich um den Leib geschnallt.

Eine Lauenburgerin in Stade, Frau Tychsen, geb. Seidelmann, brachte einen älteren Puppenkopf von besonders guter Ausführung mit Perlenkappe, ein buntes Bauernband und zwei Seidenhals, welche 1851 bei einer Hochzeitsfeier zuerst getragen wurden.

Herr Th. Stolte, dem das Museum viele Gaben verdankt, überwies eine sauber zusammengestellte Schmetterlings- und Käferammlung, die besonders für unterrichtliche Zwecke in den Dienst der uns besuchenden Jugend sich stellen möchte.

Herr Wilhelm Stöckmann fand bei Erdarbeiten im Abzugsgraben westlich der Zündholzfabrik auf dem „Spiken Ort“ einen größeren Steinkeil. Nach Ansicht von Fachleuten des Lüneburger Museums muß das Fundstück als eine Seltenheit angesprochen werden.

Th. G.